

*Sperrfrist: Samstag, 7. Mai 2022, 15.00 Uhr
Es gilt das gesprochene Wort.*

Bischof Peter Kohlgraf

Impuls „Wir weigern uns, Feinde zu sein. 70 Jahre Bühler Friedenskreuz und seine Bedeutung für heute“

Bühl, 7. Mai 2022, 11.00 Uhr

Jesus selbst war Opfer brutaler Gewalt. Der Kreuzestod war nicht so ästhetisch, wie er in den meisten Kreuzigungsdarstellungen der bildenden Kunst dargestellt ist. An einem Menschen tobte sich brutalste Gewalt aus, er wurde bewusst gequält, und darüber hinaus auch öffentlich erniedrigt und zur Schau gestellt. Das ist umso sinnwider, als genau dieser scheinbare politische Aufrührer sein Leben lang eine klare Botschaft der Gewaltlosigkeit in einer Welt der Gewalt, Unterdrückung und Rache gepredigt und vorgelebt hat. Es war keineswegs selbstverständlich, dass die Christenheit gerade dieses Symbol zu ihrem Erkennungszeichen gewählt hat. Schon früh hat dies Spott ausgelöst. Bei Ausgrabungen fand man in Rom vor einigen Jahrzehnten ein Graffito, das wohl aus dem Kontext der römischen Armee aus den ersten christlichen Jahrhunderten stammt. Dort kniet jemand vor dem Bild eines Gekreuzigten mit einem Eselskopf, darunter die Inschrift: Alexamenos betet seinen Gott an. Die Kameraden machten sich lustig über den einen Christen in ihren Reihen. Wie kann jemand an einen derartigen Gott glauben? Gerade in ihrem Spott haben sie, sicher ohne viel verstanden zu haben, den Kern des Christlichen auf den Punkt gebracht. Wer so glaubt, hat eine klare Entscheidung für Gewaltlosigkeit getroffen. Und die römische Armee verstand sich nicht im Sinne einer Armee zur Sicherung von Frieden und Demokratie. Ich versuche mir vorzustellen, in welche Gewissenskonflikte sein Glaube diesen Alexamenos wohl gebracht haben mag. Wie hat er seinen „Dienst“ verstanden? Hätte er seinen Beruf nicht quittieren müssen? Ich vermute, dass sich derartige Fragen diesem armen Mann gestellt haben. Mehr wissen wir von ihm nicht.

Aber natürlich stellen sich die Fragen auch heute, in diesen Tagen des an unsere Grenzen heranrückenden Krieges. Die Botschaft Jesu, den Feind zu lieben, die andere Wange hinzuhalten, ist klar. Und auch, als Petrus Jesus mit dem Schwert verteidigen will, fordert ihn Jesus unmissverständlich dazu auf, sein Schwert wegzustecken. Als Bischof von Mainz schaue ich auf unseren Bistumspatron, den heiligen Martinus von Tours. In seinem Namen ist noch der römische Kriegsgott Mars enthalten. Martin hat sich nach seinem Christwerden gegen die Armee und für ein Leben im Frieden und in der Gewaltlosigkeit bewusst entschieden. Die Berichte, dass seine Kameraden ihn gerade wegen seiner sanftmütigen Art bewundert und geschätzt hätten, halte ich für eher unwahrscheinlich. Heute machen wir analog die Erfahrung, dass Verhandlungsbereitschaft von kriegsbereiten Parteien eher als Zeichen der Schwäche denn als Ausdruck von Charakterstärke verstanden und bewundert wird. Und auch in unserer derzeitigen Politik als Reaktion auf den Angriff Russlands auf die Ukraine muss sich die Friedensbotschaft (auch die Botschaft Jesu) als Unterstützung des Kriegstreibers bezeichnen und schmähen lassen.

Ich schaue in diesem Zusammenhang noch einmal in die Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils „Gaudium et spes“, und die den Frieden und den Krieg betreffenden Abschnitte (77-82). Sie enthalten tatsächlich keine radikalpazifistische Botschaft, so wie es der katholischen Friedensethik bis heute entspricht. Einige Stichworte will ich zusammenfassen: Frieden basiert nicht auf dem Schweigen der ansonsten aufeinander gerichteten Waffen. Das heißt, eine Logik der Abschreckung ist noch kein Frieden. Es wird uns in diesen Tagen bewusst, dass wir uns jahrzehntelang aber mit dieser

Illusion zufriedengegeben haben. Frieden beruht auf der Gerechtigkeit, auf Menschenrechten und dem Gemeinwohl der Menschen in den unterschiedlichen Nationen. Die Staatenlenker sind in die Verantwortung genommen, für diese Gerechtigkeit zu sorgen. Über Grenzen hinweg kann Frieden nur aktiv geschaffen und bewahrt werden, wenn Menschen ihre Gaben miteinander teilen. Das Konzil ist bei allem Optimismus, dass sich eine derartige Friedensarbeit lohnt, durchaus realistisch. Es sieht die Kriegsherde und äußert die Einschätzung, dass es immer Kriege geben wird. Der Un-sinn des Krieges wird besonders angesichts chemischer Waffen und atomarer Bedrohung ersichtlich. Dennoch erlaubt das Konzil eine Verteidigung im Falle eines Angriffs durch eine andere Nation. Damit ist allerdings ausdrücklich nicht jedes Mittel erlaubt. Es gilt das alte Prinzip des sogenannten „gerechten Krieges“, das die Verteidigung an bestimmte Bedingungen knüpft, die nicht weiter zur Eskalation beitragen dürfen.

Jürgen Habermas hat in einem Beitrag der Süddeutschen Zeitung vom 30. April auf die verschiedenen Dilemmata und die Sprachlosigkeit hingewiesen, in der wir uns derzeit angesichts der Brüche des Völkerrechts, der brutalen Gewalt und der Bedrohungslage bis hin zu atomaren Schlägen befinden. Die europäischen Staaten und die NATO wollen vermeiden, Kriegspartei zu werden, und sie unterstützen die Ukraine in ihrem Abwehrkampf dennoch, auch mittlerweile durch die Lieferung schwerer Waffen, die sich nicht allein zur Verteidigung eignen. Habermas weist jedoch zu Recht darauf hin, dass Russland dies bereits als aktive Kriegsbeteiligung verstehen könne. Die Deutungshoheit liegt nicht bei „uns“. Bereits die starken Sanktionen können als Kriegsbeteiligung verstanden werden. Zudem ist die Frage, wie angesichts atomarer Bedrohung von einem Sieg der Ukraine über den Aggressor gesprochen werden kann, der im Ernstfall wohl keine Hemmungen hätte, diese atomaren Waffen auch einzusetzen. Es ist schon bemerkenswert, wie Politiker, die noch vor der Wahl eine Lieferung von Waffen in Krisengebiete aus Überzeugung abgelehnt haben, innerhalb kürzester Zeit umgeschwenkt sind. Auch die Aufrüstung der Bundeswehr durch höchste Geldbeträge ist ohne Parlamentsdebatte offenbar von einem zum anderen Tag akzeptiert.

Noch einmal: auch die katholische Friedensethik sieht in einer Selbstverteidigung eines angegriffenen Landes eine sittlich vertretbare Option. Man kann sich auch versündigen durch unterlassene Hilfeleistung. Die radikale Gewaltlosigkeit kann vielleicht immer nur der einzelne Mensch für sich entscheiden, aber der politisch Verantwortliche muss für den Schutz anderer Sorge tragen. Das Konzil nimmt jedoch auch die Soldaten in die Verantwortung für ihr Tun auch im Kriegsfall. Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen zivile Einrichtungen und die Zivilbevölkerung, die unterschiedslose Auslöschung der Menschen eines Volkes sind Terrorismus und Verbrechen. Ein Angriffskrieg wird als das schlimmste Verbrechen gegen Gott und die Menschen bezeichnet. Die Staatsbürger und Soldaten, die die Widerrechtlichkeit eines Krieges erkennen, können sich nicht auf den Gehorsam berufen. Muss jemand sein Leben riskieren, weil er sich weigert, Gewalt auszuüben? Kann man Mut verordnen? Auch gegenüber den russischen Soldaten und ihren Familien macht sich die Staatsführung schuldig.

Alexamenos, der römische Soldat, hat offenbar diesen Spagat gelebt, wie sehr ihn das im Gewissen bedrängt hat, können wir nur vermuten. Seinen Glauben nahm er offenbar ernst. Wir stehen jetzt in dem Dilemma, das ich kurz beschrieben habe. Und dennoch bleibt der Stachel der Gewaltlosigkeit. Wir werden als Menschen aus dem Glauben an einen Gekreuzigten heraus weiter für gewaltfreie Konfliktlösungen werben, auch dafür, bei Wirtschaftskontakten und Verträgen die Menschenrechte nicht als überflüssiges Beiwerk zu ignorieren. Wir werden weiter Friedensarbeit bewerben und Menschen für dieses Thema sensibilisieren. Wir werden Fragezeichen setzen, wo sich Politik zu schnell und selbstverständlich plötzlich wieder der Logik der Rüstung und Gewalt unterwirft, ohne zumindest wahrnehmbar nach Alternativen zu suchen. Die Stärkung humanitärer Hilfe bleibt unsere Aufgabe, bei uns im Land, aber auch jenseits unserer Grenzen. Wie Papst Franziskus werben wir auch im Krieg dafür, die Vision einer gerechten Weltordnung und der Einhaltung der Standards des Völkerrechts nicht über Bord zu werfen, und so an zukunftsfähigen Friedenslösungen zu arbeiten. Daneben werden wir alle, die den Glauben zur Propaganda und Kriegshetze nutzen, an ihre

Verantwortung erinnern und ihnen den Gekreuzigten vorhalten, der sich nie instrumentalisieren lassen will für nationale, historische oder sonstige Konstruktionen der Abgrenzung und Anfeindung. Wir dürfen gerade, wenn wir die Welt nicht endgültig zur Hölle werden lassen wollen, die Hoffnung auf die biblischen Friedensvisionen nicht aufgeben; und wir müssen das, was wir gerne den „gerechten Frieden“ nennen, dem Krieg entgegenstellen. Wenn die Hoffnung auf einen Frieden in Gerechtigkeit stirbt, dann ist wirklich ein Weg in die Zukunft schwer vorstellbar.